

HELFEN! HELFEN!

EINE REPORTAGE VON TONY JUNGBLUT

"Wenn Sie über soziale Probleme schreiben," hat mir ein älterer Freund geraten, "so suchen Sie nicht bloß Leute auf, die sich amtlich mit ihnen befassen; gehen Sie auf die Straße und sprechen Sie mit dem Manne von der Straße. Horchen Sie ihn darüber aus, was er von Ihrem Thema denkt und welche Gesichtspunkte er vertritt. Schildern Sie dem Politiker od. Philantropen, der zufällig Ihr Leser sein mag, nicht bloß das, was Ihnen seine Beamten erzählen, denn das ist ihm durchwegs längst bekannt. Nein, schöpfen Sie vor allem aus der angegebenen Quelle, die der echteste Begriff der öffentlichen Meinung ist. Sie werden bestimmt ein anderes und lebendigeres Bild erhalten."

Ich habe diesen Rat befolgt, in der Trambahn, in der Gastwirtschaft und auf der Straße die Ohren gespitzt und manches erfahren, für anderes eine Bestätigung gefunden. Um 9 Uhr abends betritt ein dürftig gekleidetes Mädchen von 10 Jahren — bettelnde Kinder dieser Art sind leider keine Seltenheit — das Café. Geht schüchtern und still mit einem Korb Orangen zu den wenigen Gästen. Zwei geben dem Kind ein einfaches Almosen, ein junger Mann kauft seiner Begleitdame einige Orangen. Der biedere Herr, der allein am Nebentisch sitzt, ruft die Kleine zu sich, fragt sie aus und gibt ihr ein Geldstück. Für einen Augenblick ist die Aufmerksamkeit der wenigen Anwesenden auf ihn gelenkt, was ihm scheinbar peinlich wird, denn er verabschiedet sich sofort.

"Unerhört," ruft er herüber. "Die Eltern schicken das Kind Betteln und drohen ihm mit Hieben, falls es ohne Geld nach Hause komme. Man gibt ja einem armen Kinde gern etwas, um seine Not zu lindern, aber wer weiß, ob es der niedrige Vater nicht schon in der nächsten Viertelstunde vertrinkt."

In der Trambahn, die polternd durch die leere Gasse rollt, sitzen einige Frauen; auf der vorderen Plattform steht neben dem Schaffner ein Herr in mittleren Jahren. Ein Betrunkener torkelt draußen vorüber, in angefranzter, schmieriger Kleidung. Blinzelt leer in den Nachmittag. "Den scheint die Krise auch nicht zu schmerzen," sagt grinsend der Schaffner. Der Mann neben ihm schüttelt den Kopf: "Ja, das ist auch ein Arbeitsloser; man weiß nicht, weshalb er trinkt."

"Ich kenne ihn," erwidert der Schaffner, "er hat in seinem ganzen Leben der Arbeit noch kein Haar gekrümmt." Der Fahrgast ist skeptisch.

"Vielleicht hat er es nie gelernt — das Arbeiten. Es gibt solche Fälle."

"Er wäre besser eingesperrt"

"Aber dazu muß er erst jemanden umbringen."

"Er würde jedenfalls das Arbeiten erlernen."

Darin liegt eben ein tragischer Schwerpunkt der Arbeitslosigkeit, daß ein geringer Prozentsatz asozialer Schädlinge — Arbeits- und Erwerbsloser "par

"excellence", die wie Ungeziefer am gesunden Volksganzen nagen, indem sie freiwillig wenig oder niemals arbeiten, weder in guten noch in schlechten Zeiten, die sich auf die Gewißheit basieren, daß die Allgemeinheit sie nicht verhungern lassen darf — dem gesamten Arbeitslosen-tum einen ungerechtfertigten Stempel aufgedrückt haben, den der Außenstehende heute allzuleicht verallgemeinert; den der notorischen Arbeitsscheu! Es ist im Interesse der Cause zu begrüßen, daß sich die Tagespresse in der letzten Zeit häufig mit der Frage beschäftigt hat, ob alle die Dürftigen, denen durch unsere karikativen und staatlichen Wohlfahrtseinrichtungen unter die Arme gegriffen und geholfen wird, eigentlich irgendeiner Unterstützung würdig sind. Die Frage ist nicht einfach, berührt sie doch das unmittelbare Ziel der Armenpflege, das letzten Endes nicht darin besteht, leichtsinnigen, kriminell veranlagten und arbeitsscheuen Elementen Liederlichkeit und Trunksucht zu ermöglichen sondern ehrlichen und unverschuldet arm gewordenen Mitmenschen zu helfen. Es ist manchmal sehr schwer, hier die Grenze herauszufinden, da oft die wahre Not der "verschämten Armen" nicht völlig erkannt und gewürdigt wird, während bei unehrlichen Armen Heuchelein, Verstellungskunst und Unverschämtheit große Trugmittel sind. Abgesehen von den Grenzfällen, ist diese Er-

fahrung in vielen Schichten u. Kreisen gemacht worden.

In welchem Maßstabe sich diese Differenz praktisch auswirkt, geht beispielsweise aus einem Zwiegespräch hervor, das mir von interessierter Seite mitgeteilt wird und welches zwei "Hausfrauen" aus Armenkreisen auf der Straße führten. Die Rede ging von der Volksküche. "Kann denn das Pack nicht auch Sonntags öffnen!" sagte die eine entrüstet. "Wenn wir an den Werktagen nicht zu kochen brauchen, müssen wir es dann gerade Sonntags tun!" Ich glaube, ein solcher Dialog, in dem genügend Gemeinheit u. Verantwortungslosigkeit liegt, bedarf keines Kommentars. Er kennzeichnet allzu deutlich die Qualität gewisser "Armer" und, vor allem, unterstreicht er einen der elementarsten Mängel der Wohlfahrtseinrichtungen: daß dem Armen nicht durch Almosen, sondern durch Erziehung zu helfen ist. Ich bin kein Gegner großzügiger Wohlfahrtspflege, da gerade sie eine Errungenschaft unseres humanitären Zeitalters ist; in dem Augenblick jedoch, wo sie abseitige Ergebnisse zur Folge trägt, kann ihre Organisation nicht richtig sein. Es ist eine Forderung, die sich Tag um Tag eindringlicher stellt, Erziehung dieser Armen zur Wiedereingliederung in den normalen Daseinsprozeß der Menschheit auf der Basis der Freiwilligkeit, oder, wenn es sein muß, Erziehung durch Zwang!

Zweierlei Arbeitslosigkeit

Bedeutet die Zeiten wirtschaftlichen Tiefstandes für den Durchschnittsmenschen eine drohende Gefahr, die sich in unfreiwilliger Arbeitslosigkeit und Einschränkung und Not auswirkt, so sind sie für eine Clique Daseinsgenossen eine willkommene Zeiterscheinung; den notorischen Faulenzern und Nichtstuern. Schreitet das Gespenst der Arbeitslosigkeit durch die Städte, so erregt ihre Faulenzerei hein öffentliches Aergernis, und die Begründungen, mit denen sie sich vor sich (?) und andern entschuldigen, erscheinen glaubhafter. Es besteht kein Zweifel, daß sie die beschämendste Rolle auf Erden spielen, und mancher Hinsicht sind sie dem gemeinen Verbrecher gleichzustellen. Was an ihrer Mentalität erschreckend wirkt, ist die Verantwortungslosigkeit und jene brutale Gleich-

gültigkeit den sozialen Pflichten gegenüber: sie bringen nicht nur die Familie (die sie leider allzu oft aufgebaut haben) ins Elend, neigen nicht bloß einem selbst gewollten Alkoholismus zu, frönen nicht bloß einem schandvollen Lebenswandel — das schlimmste ist — daß in ihnen jeder Funke menschlichen Gefühls gegenüber ihren Kindern erloschen ist! Man könnte nicht sagen, daß solche Eltern die bedauerlichen Opfer unfreiwilliger Arbeitslosigkeit wären, und ihre mannigfachen moralischen Uebel eine Folge ehrlicher Erwerbslosigkeit; bei ihnen ist es genau umgekehrt. Sie sind eine eigene Kategorie Verbrecher, und nicht die harmloseste.

Aber tragen sie in jedem Falle die direkte Schuld? Oder sind sie bloß Opfer? Soziale Kranke? Ist ihre ausgesprochene

Asozialität ererbt oder durch Erziehungsmangel in der frühesten Jugend bedingt? Sind sie die Opfer der Verhältnisse, des „Milieus“? Die moderne Soziologie hat in dieser Hinsicht fruchtbare Arbeit geleistet und vieles erkannt, die Ursachen, die Begleiterscheinungen und vor allem die Folgen; eine wirksame Bekämpfung jedoch nicht. Ist diese einheitliche Bekämpfung, die, das Menschengeschlecht vor einer furchtbaren Geisel befreien könnte, durch Sterilisation, Erziehung oder durch Zwangsmaßnahmen zu erreichen? Fragen — nichts als Fragen. Möglichkeiten — nichts als Möglichkeiten. Denn das ist eben das schlimmste: die asozialen Schädlinge sind nicht in eine Norm hineinzubringen. So verschieden sind ja die Fälle!

Erziehungsmangel! Im letzten Artikel über die Arbeitslosigkeit ging von ihm